

Klaus Himmelstein

Das Konzept Deutschheit

Studien über Eduard Spranger



Vorrede

Meine erste Begegnung mit dem Philosophen und Pädagogen Eduard Spranger liegt weit zurück. Anfang der 60er Jahre studierte ich an der Pädagogischen Akademie in Jugenheim an der Bergstraße. Zur Pflichtlektüre des angehenden Volks- und Realschullehrers gehörte Sprangers „Psychologie des Jugendalters“. Andere Schriften von ihm, wie „Der geborene Erzieher“ oder „Der Eigengeist der Volksschule“, kamen hinzu. Und es blieb nicht bei Spranger. Wir Studierende lernten die Creme der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik als zeitlos gültige Theoretiker kennen: neben Spranger vor anderen noch Theodor Litt. Die eigenständliche Begrifflichkeit Sprangers und sein oftmals hymnischer Ton bewirkten allerdings einen deutlichen Abstand. Dazu eine Kostprobe aus dem Vorwort Sprangers zur 24. Auflage der Psychologie des Jugendalters aus dem Jahr 1955:

„In der Jugend erneut sich das flüchtige Leben unablässig mit leuchtendem Glanz. Ein Volk ist wie ein Baum, an dem ein Zweig immerfort in Blüte steht. Dies Wunder zu betrachten, kann ich auch im hohen Alter nicht aufhören.“

Andererseits lernte ich im Schwerpunkt fach meines Studiums, der Heilpädagogik, die Verknüpfung von Psychoanalyse und Soziologie durch den Sozialpädagogen Berthold Simonsohn kennen. Er vermittelte die Diskussionen innerhalb der psychoanalytischen Pädagogik in der Weimarer Republik. Er brachte uns Studierenden damals Psychoanalytiker und Pädagogen wie Siegfried Bernfeld nahe, und er öffnete den Blick auf die sozialistisch orientierte Pädagogik und Psychologie, deren Vertreter, Männer und Frauen, 1933 aus Deutschland vertrieben worden waren. Simonsohn hatte als Jude die deutsche Vernichtungspolitik nach 1933, hatte Theresienstadt, Auschwitz und Dachau überlebt. Das „hörten“ wir Studierende, aber sprachen darüber nur im Freundeskreis.

Die wissenschaftlich, lebensweltlich und politisch gegensätzlichen Standorte, wie sie Simonsohn und Spranger verkörperten, waren kein Thema im Jugenheim Lehrbetrieb. Ich nahm das damals hin, ohne die Herkunft der jeweiligen Theorie-Entwürfe oder deren disparate Konsequenzen für das Verhältnis von Erziehung und Gesellschaft in der Bundesrepublik zu überdenken. Dies vor allem deshalb, weil ich meine theoretische und praktische Orientierung unter dem Einfluss des weltoffenen Berthold Simonsohn an den Sozialwissenschaften vollzog und Spranger und die Geisteswissenschaftliche Pädagogik schlicht beiseitelegte. Eine zu einfache Lösung, wie sich in der Folgezeit erwies. Ein Verstehen der theorie- und wissenschaftspolitischen Macht- und Dominanzverhältnisse innerhalb der Erziehungswissenschaft vor und nach 1945 erlaubt keine historische Leerstelle.

Die geisteswissenschaftlichen Pädagogen, im Kaiserreich geboren, dominierten seit der Weimarer Republik die Erziehungswissenschaft in Deutschland,

und dies auch noch zu Beginn der 60er Jahre, während meines Lehrerstudiums. Sie wurden als Gegner des Nationalsozialismus oder als innere Emigranten vorgestellt. Das ließ die Frage, etwa an Spranger, nach möglicher Mitverantwortung für 1933 überflüssig, ja despektierlich erscheinen.

Doch gegen Ende der 60er Jahre, in der Folge der wissenschafts- und kulturpolitischen Konflikte, fragte ich mich, ob Spranger vielleicht doch etwas mit der Etablierung des Nationalsozialismus und mit der Vertreibung und Ermordung der Juden zu tun haben könnte, ob er und seine geisteswissenschaftlichen Kollegen wirklich so „unschuldig“ waren, wie das meiner Pädagogengeneration vermittelt worden war. Es dauerte dann bis in die 80er Jahre, bis Eduard Spranger nach einem Zweitstudium zum Adressaten meiner kritischen Fragen wurde.

Ich las Spranger neu, insbesondere den Spranger vor 1945. Entsprechend meinem wissenschaftshistorischen Interesse konzentrierte ich mich auf den politischen Gehalt von Sprangers Denken und Handeln. Denn: das Politische erwies sich bei näherem Hinsehen als ein zentrales Motiv für die philosophischen und pädagogischen Interessen Sprangers. Erst über die Klärung des politischen Gehaltes in Sprangers Leben und Werk lässt sich nachvollziehen, warum dieser Professor für Philosophie und Pädagogik ununterbrochen vom Wilhelminischen Kaiserreich bis in die 60er Jahre der Bundesrepublik Deutschland einflussreich blieb: und dies auch während der Herrschaft des Nationalsozialismus.

Dabei wurde erkennbar, dass in Sprangers zentralem Bestreben nach einer allgemein verbindlichen, deutschen Identitätsbildung, der Deutschheit, ein Kontinuitätsmoment liegt. Spranger nahm intensiv teil an der seit dem Kaiserreich andauernden ideologischen Auseinandersetzung in Deutschland um die Vorherrschaft bei der nationalen Identitätsstiftung. In der Einheit eines von protestantischen Traditionen und nationalen Mythen geformten Deutschseins – unter Ausschluss alles Nichtdeutschen, besonders des Jüdischen – wollte Spranger die religiösen, sozialen und politischen Unterschiede in Deutschland aufheben. Spranger war mit dieser Absicht nicht allein. Das nationalkonservative Bestreben einer verbindlichen, deutschen Identitätsbildung beeinflusst bis heute die öffentlichen Debatten zu diesem Thema.

Seit Anfang der 90er Jahre habe ich mich zu unterschiedlichen Anlässen mit verschiedenen Aspekten des politischen Denkens und Handelns Sprangers auseinandergesetzt. Daraus sind die hier wieder vorgelegten Studien entstanden. Ihre Zusammenfassung in einem Buch verdeutlicht, besser als die verstreuten Einzelveröffentlichungen, den Zusammenhang in Sprangers nationalkonservativem Denken und Handeln. Für die erneute Veröffentlichung wurden die Beiträge überarbeitet. In ihren inhaltlichen Aussagen sind sie unverändert. Neu sind die Einleitung sowie ein Beitrag über Spranger als nationalkonservativer Intellektueller in der Weimarer Republik.

Im Verlaufe der langjährigen Arbeit am Thema des „politischen Spranger“ erfuhr ich immer wieder vielfältige Unterstützung, erhielt wichtige Hinweise und kritische Einwände von Freunden und auch von denen, die meinen Forschungsansatz ablehnen oder in Spranger ungebrochen ihr Vorbild sehen. Vielelei Hilfen bekam ich in Bibliotheken und Archiven, die nicht alle genannt werden können. Viele Gespräche mit Kurt Beutler, Wolfgang Keim, Gerd Radde, Matthias Springer und Hasko Zimmer haben manche Unklarheit beseitigt, aus mancher Sackgasse wieder herausgeführt und Anregungen zur Weiterarbeit gegeben. Sylvia Martinsen, Werner Sacher und Alban Schraut stellten mir ihr umfangreiches Wissen und Material über Spranger vorbehaltlos zur Verfügung, gewiss kein selbstverständliches Verhalten im Wissenschaftsbetrieb. Das erübrigte etliche Suchprozesse oder ermöglichte, sie entscheidend abzukürzen. Doch ohne die nachhaltige und geduldige Unterstützung meiner Frau, Waltraud Bierwirth, gäbe es diese Sammlung nicht.

Einleitung: Widersprüche im Sprangerbild

„Bis zu meiner Habilitation im Jahre 1963 hat mich kein Hochschullehrer so stark beeindruckt wie Eduard Spranger“, resümierte der Politikwissenschaftler Iring Fetscher seine Studien- und Assistentenzeit bei Spranger in Tübingen und brachte seine Verehrung in die Formel „letzter Grandseigneur deutschen Geistes“. Dem Literatur- und Rhetorikwissenschaftler Walter Jens erschien Spranger Anfang der 60er Jahre „wie die Inkarnation eines großen Jahrhunderts“, und er geriet dabei ins Schwärmen, wenn er in Spranger „die besten preußisch-blauen Farben vereint“ sieht: „Fritzische Unerschrockenheit, die zarte Pedanterie Arnimscher Sätze, aktuarisch und graziös, den Berliner Bekennermut Fichtes und Fontanes märkischen Witz.“¹

Der Philosoph und Nachfolger auf dem Sprangerschen Lehrstuhl in Tübingen, Otto Friedrich Bollnow, charakterisierte Spranger anlässlich seines Todes 1963 „als den Humboldt unserer Zeit“. Der Philosoph Manfred Riedel sah in Spranger einen „späte(n) Nachfahre(n) Pestalozzis“ und der Schriftsteller, Theater- und Kunstkritiker Paul Fechter erkannte in Spranger den frühen „Deuter einer ungeheuerlich verwandelten Epoche“. Dem ehemaligen baden-württembergischen Kultusminister Wilhelm Simpfendorfer galt Spranger als „begnadeter Träger bester geistiger Tradition Deutschlands“.²

Die Reihe hingebungsvoller Würdigungen, die Spranger über seinen Tod 1963 hinaus erfuhr, ließe sich fortsetzen. Mehrere Universitäten im In- und Ausland verliehen ihm die Ehrendoktorwürde; er wurde Mitglied oder Ehrenmitglied namhafter wissenschaftlicher Akademien. Und nicht zuletzt bildete sich seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter konservativen Wissenschaftlern, Lehrern und Politikern, Männern und Frauen aus aller Welt, eine „Eduard-Spranger-Gemeinde“, so der ehemalige nordrhein-westfälische FDP-Kultusminister Paul Luchtenberg, der zudem in Spranger einen „Tempelhüter der Philosophie“ verehrte.³ Vielleicht wandelt sich die Spranger-Gemeinde, der Zeit angemessen, noch in eine „Eduard-Spranger-Gesellschaft“⁴.

Unterschiedliche Schulen von München bis Berlin tragen den Namen Eduard Spranger und Straßen sind nach ihm benannt, wie die Eduard-Spranger-Straße im Norden Münchens, im Bezirk Feldmoching-Hasenbergl, oder die Eduard-Spranger-Promenade am Teltowkanal in Berlin-Steglitz. Im Rahmen des Berliner Gedenktafel-Programms wurde im Bezirk Zehlendorf am ehemaligen

1 Fetscher 1995, S. 403 u. 405; Jens 1962, S. 593.

2 Bollnow 1964, S. 97; Riedel 1980, S. 41; Fechter 1957, S. 32; Simpfendorfer 1957, S. 317.

3 Luchtenberg 1957, S. 123.

4 URL: <http://www.eduard-spranger-gesellschaft.de>.

Wohnhaus Sprangers in der Fabeckstraße 13 eine Gedenktafel zu seinen Ehren angebracht:

„In diesem Hause wohnte von 1927 bis 1946
EDUARD SPRANGER
27.6.1882 – 17.9.1963
Professor für Philosophie und Pädagogik an der
Friedrich-Wilhelms-Universität von 1920-1946.
Mitglied der Preußischen
und Sächsischen Akademie der Wissenschaft
und des Ordens Pour le Mérite.
In seinem Haus traf sich auch die
traditionsreiche Mittwochs-Gesellschaft.“⁵

Heute ist diesem Haus ein Institut des Fachbereichs Erziehungswissenschaft und Psychologie der Freien Universität Berlin untergebracht. Im Mai 1952, kurz vor seinem 70. Geburtstag wurde Spranger das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik mit Stern und Schulterband vom damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss verliehen. Und 1957 ließ die baden-württembergische Regierung Gebhard Müller anlässlich Sprangers 75. Geburtstag von dem Tübinger Bildhauer Gerhard Halbritter eine Büste mit drei Bronzegüssen anfertigen.⁶ Die Fülle der Ehrungen wurde durch die Berliner Senatskanzlei ein wenig getrübt. Diese lehnte 1960 den Vorschlag des Philosophen Wilhelm Weischedel ab, Spranger zum Ehrenbürger der Stadt Berlin zu ernennen. Spranger habe, abgesehen von seinen „wissenschaftlichen und pädagogischen Verdienste(n) an der ehemaligen Friedrich-Wilhelms-Universität ... aber in der schwersten Zeit im Jahre 1947 Berlin verlassen ..., um nach Tübingen zu gehen“, lautete die Begründung.⁷

Mitte der 80er und Mitte der 90er Jahre erschien eine Würdigung Sprangers in dem von Hermann Heimpel, Theodor Heuß und Benno Reifenberg herausgegebenen und von Lothar Gall fortgeführten, mehrbändige Sammelwerk „Die großen Deutschen unserer Epoche“.⁸ Im Sommer 2001 begründete eine Nichte Sprangers die „Eduard Spranger-Stiftung zur Förderung der Geisteswissenschaften“, angesiedelt bei der Universität Tübingen, der letzten Wirkungsstätte Sprangers. Dieser ist mithin als verehrungswürdiger, großer Gelehrter und Deutscher in das wissenschaftliche und kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik eingeschrieben.

5 Die Berliner Gedenktafel 1988, Titelseite.

6 ES-KH 1957: 09.02., 24.03., 24.04., 01.07.

7 Zitiert bei Schraut 2007, S. 365. Spranger verließ Berlin im Jahr 1946, nicht 1947.

8 Löffelholz 1985, S. 83-95 u. S. 97; textgleich Löffelholz 1995, S. 83-96.

Der anhaltenden Verehrung und Würdigung Sprangers steht jedoch die Schwierigkeit gegenüber, ihn als Philosophen und Wissenschaftler heute noch wahrzunehmen. Schon 1980 stellte der Philosoph Manfred Riedel fest:

„Wer heute an Schulen oder Universitäten lehrt und lernt, wird dem Namen Eduard Sprangers, des großen Pädagogen und Repräsentanten europäischer Bildungskultur in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, kaum noch begegnen“, obwohl Spranger, „die Wirkung ins Weite, über Deutschland und Europa hinaus, wie ins Enge, in Herz und Gesinnung einer ganzen Generation“ beschieden gewesen sei.⁹

Für den Bedeutungsverlust Sprangers in der Wissenschaftsöffentlichkeit seit den 60er Jahren machte Riedel einen Paradigmenwechsel in der Pädagogik verantwortlich: eine „Verwissenschaftlichung“, welche, die Verbindung von Philosophie und Pädagogik, wie sie noch Spranger verkörperte, aufgegeben und, wie er tadelnd vermerkte, sich einer von Spranger ein Leben lang bekämpften „szenitistischen Konzeption in die Arme geworfen“ habe.¹⁰

Tatsächlich veränderte sich die Wissenschaftslandschaft mit der Westorientierung der Bundesrepublik Deutschland seit den 50er Jahren, vor allem durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die aus dem Exil in den USA oder Großbritannien zurückgekommen waren. Aufgrund ihrer theoretischen Positionen, die empirisch, sozialwissenschaftlich oder marxistisch begründet waren, setzten sie sich zudem mit der gesellschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik kritisch auseinander. Sie gewannen in den 60er Jahren in den Geisteswissenschaften, so auch im Lehr- und Forschungsbetrieb der Pädagogik an den Hochschulen wie in der pädagogischen Praxis, gegenüber der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik zunehmend an Einfluss und haben zum Rückgang der Bedeutung Sprangers beigetragen.

Riedel trifft mit seiner zugesetzten Anmerkung über die Veränderungen in den Geisteswissenschaften der Bundesrepublik seit den 60er Jahren allerdings nur einen Grund für den Bedeutungsverlust Sprangers als eines pädagogischen Wissenschaftlers. Der andere liegt in dem Inhalt dessen, was Riedel als Wirkung in „Herz und Gesinnung einer ganzen Generation“ bezeichnet. Es sind dies die ideologischen und politischen Überzeugungen Sprangers in ihren besonderen Verknüpfungen mit seiner Theoriearbeit, die ihn in der demokratischen Entwicklung der Bundesrepublik als vorbildlichen „Gelehrten und Deutschen“ fragwürdig werden ließen.

Der Philosoph Kurt Wuchterl weist im Umgang mit Spranger als Philosophen zudem auf ein weiteres Rezeptionsproblem hin:

9 Riedel 1980, S. 41.

10 Riedel 1980, S. 41.